Wilde, M.
No. 4878
CONTINUATION COMMITTEE
North American Section
MAY 1914

Liebesarbeit der Berliner Mission in Bochum-Blauberg.

Von M. Wilde
Missionsinspektor.

Preis 10 Pf.

Liebesarbeit der Berliner Mission
in Bochum-Blauberg.

Buchhandlung der
Berliner ev. Missions-
gesellschaft — Berlin.

Im Banne des Heidentums.

Es ist etwa 15 Jahre her, da schleppte sich ein Kranker durch das Dornbuschfeld vom Krokodilsfluß nach einer einsamen Ansiedlung von Farbigen, die nördlich der Blauberge in Transvaal liegt. Häßliche Wunden bedeckten seinen Leib. Er war eins der ersten Opfer der Lues, die jetzt unter allen Stämmen jener Gegend wütet. Endlich hatte er nach langer, mühevoller Wanderung das Haus seines Sohnes erreicht. Verlegenes Schweigen begrüßte ihn. Man wich seiner Annäherung aus. Obwohl der Sohn ein Christ war, war er doch noch gefangen gehalten von der heidnischen Furcht vor dem Geist der Krankheit. Dem Alten schob man etwas Speise und Wasser zu. Schnell wurde ein Rat der Männer gehalten und der Beschluß gefaßt, den Unglücklichen auszuweisen. Sofort sollte er gehen. Zitternd erhob sich der Alte und trat die Rückwanderung auf dem Wege an, den er gekommen war. Nur wenige Kilometer war er gewandert, da war seine Kraft zu Ende. Aber er sollte den natürlichen Ausgang seines Lebens nicht finden. Während sich die Sonne hinter den Dornbüschen zum Untergang neigte, schlich auf seiner Spur der heidnische Zauberer des Ortes. Der Kranke war ja doch dem Tode geweiht, sein Dasein eine Gefahr für das Volk; zur Zauberei aber waren Teile seines Fleisches noch gut genug. Als der Alte sich zur Ruhe niedersetzte, nahte der Zauberer mit unhörbaren Schritten. Schnell warf er die Schlinge um den Hals des Greises. Ein Ruck — ein kurzer Todeskampf, und die gequälte Seele hatte ihre zerstörte Behausung verlassen. Mit raschen Schnitten bemächtigte sich der Mörder derjenigen Körperteile, deren er für seine Zauberkünste bedurfte,

und ließ sein Opfer liegen. Am nächsten Morgen aber wurde dem Sohne angesagt: „Ich sah die Geier über jenem Wege kreisen, den dein Vater genommen hat. Möchtest du nicht sehen, worauf sie sich niederlassen?“ — Er wußte genug. Mit Schaufel und Picke bewaffnet, machte er sich mit seinen Brüdern auf den Weg. Noch waren sie nicht weit, da gesellte sich der Zauberer zu ihnen. Als sie am Tatorte angekommen waren und die beiden Söhne sich daran machten, das Grab zu graben, wehrte ihnen der Mörder. „Ihr werdet die Leiche verbrennen“, war seine Anweisung. (Das Verbrennen der Leiche schützt, nach dem Glauben jener Völker, die Ueberlebenden davor, daß der Geist des Ermordeten wiederkehrt und sich rächt.) Obwohl beide Söhne schon Christen waren, wagten sie es nicht, der Aufforderung ungehorsam zu sein, denn sie standen noch unter dem Bann heidnischen Aberglaubens, der durch den mächtigen und gefürchteten Zauberdoktor verstärkt wurde. — Der Gewährsmann dieser Erzählung fügt hinzu: „Der Mord ist zur Anzeige gebracht worden, aber gesühnt ist er nicht, bis auf den heutigen Tag.“

Doch ist er gesühnt und wird er gesühnt und wird besser gesühnt, als es durch die Bestrafung des Schuldigen hätte geschehen können.

Der Beginn der ärztlichen Arbeit in Blauberg.

Einige Meilen südlich des Ortes, an dem sich das beschriebene Verbrechen abspielte, liegen die wunderschönen Blauberge; an ihrem südöstlichen Abhange, in einem Einschnitt von paradiesischer Fruchtbarkeit und Schönheit, die im Jahre 1868 gegründete Station der Berliner Missionsgesellschaft „Blauberg“. Hier hielt im Jahre 1897 Missionar Franz seinen Einzug. Seine Frau war Diakonisse gewesen und hatte eine besondere Ausbildung in der Behandlung von Lueskranken empfangen. Bald gewahrte ihr dafür geschärftes Auge hier und dort Leute, die an dieser furchtbaren Krankheit litten. Sie fing an, ihre Kunst an den schwarzen Kranken auszuüben, Wunden

zu verbinden und Medikamente auszuteilen. Die Nachricht, daß dieser und jener unter ihrer Behandlung Heilung oder wenigstens vorübergehende Heilung gefunden habe, flog rasch durch das Land, und es begann eine Wanderung von Kranken nach der Station. Die

Krankenbehandlung in Blauberg.

Missionarsfrau versagte ihnen ihre Hilfe nicht. Ein Rondabel*) nach dem andern wurde auf einem abgesonderten Platz in der Nähe des Missionarsgehöftes aufgebaut, und ein ganzes Dörfchen bevölkerte sich

*) Rondabel sind Gebäude, bestehend aus einer kreisrunden Mauer von etwas über Manneshöhe mit einem darauf gesetzten kegelförmigen Strohdach.

mit einer durch Zu- und Abgang wechselnden, aber stetig sich vermehrenden Zahl von Leidenden. Täglich hatte Frau Franz ihre Arbeit unter ihnen, und täglich wanderte ihr Mann und sein Helfer zu den Leidenden, um ihnen das Wort des Evangeliums zu bringen. Nicht ohne Scheu und geheime Furcht, mit steigendem und zuletzt lautem Widerspruch sahen die Gesunden das Werk, das hier getan wurde. „Ihr dürft so nicht weiter tun! Ihr werdet den Geist der Krankheit

Eine Gruppe Entstellter, deren Wunden aber sämtlich gut ausgeheilt sind.

im Lande wohnhaft machen," klagte und warnte man. Unterdessen aber wurde nicht nur leibliche Wohltat an vielen Hunderten erwiesen, sondern auch manch einer nahm den Anstoß zu einem neuen Leben aus dieser Pflege mit und einen Strahl göttlichen Lichtes, der in die Finsternis seines Leidens hineinleuchtete. Alle hörten das Wort Gottes. Einzelne kamen zum Glauben, traten in den Taufunterricht und wurden Christen. Für einen ganzen, in der Ferne wohnenden Stamm

wurde die Arbeit in Blauberg der Anstoß, sich dem Christentum zuzuwenden.

Der Häuptling Seleka, der etwa 20 deutsche Meilen von Blauberg entfernt am Zusammenfluß des Palala- und des Krokodilflusses

Ein Fall vererbter Krankheit.

lebte, hatte von den erfolgreichen Kuren der Missionarsfrau gehört. Seine Frau war krank. So machte er sich mit einem großen Troß von Menschen und Vieh auf den Weg nach Blauberg. Er kam an und erklärte, er würde solange dort verweilen, bis Besserung oder

Heilung in dem Leiden seiner Frau eingetreten sei. In seinem Volke daheim arbeitete ein Missionar. Sein Wohnort war Außenstation des holländisch-reformierten Missionars Hoffmeyer. Aber nennenswerte Missionserfolge waren bisher nicht zu verzeichnen gewesen. Jetzt wohnte Seleka selbst jeder Andacht, jeder Gebetsversammlung und jedem Gottesdienste bei. Er fing an, Fragen über das Gehörte an den Missionar zu richten und wurde immer eifriger, das verkündigte Wort verstehen zu lernen. Nach einiger Zeit trat eine Wendung zum Bessern in dem Leiden seiner Frau ein, und nach Ablauf von zwei Monaten konnte sie als geheilt entlassen werden. Seleka war überglücklich. Bevor er die Heimreise antrat, sagte er dem Missionar: „Sieh', meine Frau hat Hilfe gefunden. Aber auch ich will gerettet werden. Ich gehe zurück zu meinem Volk. Aber, was du von mir hören wirst, wird dich ebenso sehr in Erstaunen setzen, als mich in Erstaunen gesetzt hat, was deine Frau getan hat."

So kehrte er zurück in seine Heimat. Nach seiner Rückkehr berief er eine Volksversammlung. Er wies darauf hin, daß er mit seinem Volke das Wort Gottes, das ihnen verkündigt worden sei, verachtet habe; nun aber habe Gott selbst ihm den Weg gewiesen. Er wolle ein Christ werden und hebe zunächst an diesem Tage eine Reihe von väterlichen Gesetzen auf.

1. Die Beschneidung dürfe nicht mehr gehalten werden.
2. Der Weiberkauf mit Vieh sei verboten.
3. Die Nachttänze und die damit verbundenen Sitten dürften nicht mehr geübt werden.
4. Die Tätigkeit der Zauberdoktoren bei Geburten usw. würde fortan nicht mehr geduldet.

Als neue Gesetze richte er an diesem Tage auf:

1. Der Sonntag solle geheiligt werden.
2. Alle Kinder hätten die Schule zu besuchen.

3. Alle hätten sich an dem sofort zu beginnenden Kirchbau zu beteiligen.
4. Jedermann habe am Sonntag den Gottesdienst zu besuchen.

Es blieben nicht leere Worte, was er seinem Volke gesagt hatte. Er hat redlich darüber gewacht, daß seine Anordnungen befolgt wurden, hat auch Strafen nicht gespart. Bald waren Hunderte im Katechumenenunterricht. Das ganze Volk, der Häuptling und seine Großen voran, besuchten den Gottesdienst. Nach Jahresfrist schrieb er an Missionar Franz einen Brief, worin er ihm seine, seiner Familie sowie einer Schar seines Volkes Taufe anzeigte. Jetzt hat die holländisch-reformierte Mission dort einen eigenen Missionar angestellt. Aber gern besucht Seleka von Zeit zu Zeit seinen früheren Wohltäter.

Die weitere Entwicklung der ärztlichen Arbeit.

Die immer wachsende Krankenbehandlung in Blauberg zog auch die Aufmerksamkeit der Transvaal-Regierung auf sich. Man entsandte Aerzte, um über den Umfang und Charakter des Werkes unterrichtet zu werden. Die Aerzte erklärten, die Behandlung der Kranken sei trefflich, aber das Werk zu groß, als daß man es ohne Beaufsichtigung der Regierung lassen dürfe. So machte die Regierung den Vorschlag, sie selbst wolle einige Meilen südöstlich, in der Ebene, einen Platz hergeben für die Krankenbehandlung. Sie wolle Hospital und Wohnräume für die Kranken errichten, die ganzen sachlichen Kosten und auch einen Gehalt für die Missionarsfrau bezahlen, wenn die Familie Franz auf jenen Platz übersiedeln wollte. Der Missionar sollte ungehindert seine geistliche Tätigkeit an Kranken und Gesunden weiter tun. Für ihn und seine Familie sollten Wohngebäude errichtet werden. Die ärztliche Arbeit aber solle regelmäßigen Inspektionen durch die Medizinalbeamten der Regierung unterliegen. Nachdem sie die Zustimmung des Missionskomitees erlangt hatten, gingen Missionar Franz und Frau auf dieses Angebot ein und siedelten im

Sommer des Jahres 1908 nach Bochum (so hieß der neue Platz) über. Bochum wurde Hauptstation. Blauberg, die bisherige Hauptstation, wurde als Außenstation von dort aus bedient. Während aber in Blauberg die Rondabel der Kranken verfielen, so daß ich bei meinem Besuch im Jahre 1910 nur noch den Platz der einstigen Krankenbehandlung aber keine Häuser mehr vorfand, erhob sich in Bochum ein Bauwerk nach dem andern. Die Regierung baute ein Hospital und zunächst drei Rondabel. Das Hospital ist nicht groß. Es enthält ein Operationszimmer, Räume mit nur wenigen Betten für besondere Krankheitsfälle und eine Apotheke. Als Wohnräume aber für die Lueskranken wurden von Anfang an Rondabel vorgesehen. Es ist das mit ein Grund, weshalb die Art der ärztlichen Behandlung in Bochum den Schwarzen so sympathisch ist. Sie lieben es durchaus nicht, ohne Rücksicht auf den Zusammenhang von Stamm, Geschlecht, Sippe und Familie in großen Räumen zusammengesperrt zu werden, sondern wünschen sich nach den Verwandtschaftsverhältnissen gruppieren zu können, die unter ihnen bestehen. Die Möglichkeit hierzu wird durch die Errichtung von Rondabeln gegeben. Den Wünschen der Kranken bezüglich des Zusammenwohnens, wird, soweit nicht ärztliche Rücksichten dem entgegenstehen, Rechnung getragen. Aus den ersten drei Rondabelchen ist ein Dorf von Dutzenden solcher Rondabel geworden. Sie sind nicht mehr in der primitiven Weise der Baßutho gebaut. An die Stelle der Lehmmauern sind massive Ziegelsteinmauern getreten. Ein deutscher Bauunternehmer, der im Gebiet von Medingen im Osten Transvaals ansässig ist, hat hier mit deutscher Gründlichkeit, wenn auch in afrikanischem Stil, die Bauwerke aufgeführt, die heute die Krankenstadt in Bochum bilden und immer noch vermehrt werden. Auch in diesem Jahre soll eine weitere Vermehrung um fünfzehn Rondabel stattfinden. Dann wird, wie Missionar Franz sagt, die dortige Krankenstadt so manches südafrikanische Städtchen in den Schatten stellen.

Zwischen diesen Kranken geht die Frau Franz, jetzt unterstützt von ihrer, für diese Arbeit gleichfalls vorgebildeten, Schwester, täglich hin und her. Eine große Versammlung, etwa wie sie uns unser erstes Bild zeigt, findet an jedem Morgen auf dem Verbandplatz statt. Hand in Hand mit der ärztlichen Arbeit geht auch hier die Arbeit des Missionars. Missionar Franz hat eine stattliche Kirche gebaut, in der täglich Morgen- und Abendandacht und in der am Sonntag die Gottesdienste abgehalten werden. Als ich im Jahre 1910 in dieser Kirche die Krankengemeinde begrüßte, war jedes Plätzchen gefüllt, und vieler Augen, aus zum teil traurig entstellten Gesichtern, richteten sich in ernster Aufmerksamkeit auf den fremden Gast. Ein treuer Helfer, Adolf Mamabolo, der mit Frau und Kind unweit des Missionarshauses wohnt, unterstützt den Missionar in seiner geistlichen Arbeit.

Noch immer ist das Werk im Wachsen. Im Jahre 1911 wurden rund 150 chronisch Kranke mehr behandelt als im Jahre 1910. Es wurden 653 Fälle tertiärer Lues in 23 076 Pflegetagen, 125 Fälle hereditärer Lues bei Kindern in 5616 Pflegetagen behandelt. Weit größer aber ist die Zahl der sogenannten Außenpatienten, die die Station nur besuchen, um Rat und Medikamente zu erhalten und dann an ihrem Wohnort der erhaltenen Weisung gemäß zu verfahren. 3564 Lueskranke wurden in dieser Weise als Außenpatienten behandelt.

Natürlich aber kommt man zu einer Stelle, wo ärztliche Behandlung gewährt wird, nicht nur mit einer Krankheit. So führt das Register für 1911 auch eine Fülle anderer Patienten auf: 1049 Malariakranke, 158 Fälle von Lungenentzündung, 301 Fälle von Ohrenleiden, 450 Fälle von Magen- und Darmkrankheiten, 497 Fälle von Trachom und Augenentzündung, 15 Fälle von Skorbut, 31 von Masern, 151 von Keuchhusten, 484 von Influenza, 14 Schlangenbisse, 4 Beinbrüche, 395 Verletzungen und Wunden wurden behandelt, 12 Operationen wurden ausgeführt, und in 99 Fällen wurde Hilfe bei Geburten ge-

leistet. 6 Leprakranke, die zur Station kamen, wurden in das Aussätzigenasyl bei Pretoria überführt.

Bei einer so vielseitigen Arbeit bedarf es der Hilfe. Das Hilfspersonal ist zum großen Teil aus der Liebesarbeit selbst erwachsen.

Farbige Hilfskräfte.

Frau Missionar Franz schreibt in einem Briefe vom 16. April 1912:

„Am lieben Osterfeste wurde ein Mann mit seinen Kindern getauft und der Hospitalgemeinde zugezählt. Seine Frau Salamina ist schon längst eine Christin. Der Lebensweg dieser kleinen Familie ist bemerkenswert.

Vor sieben Jahren bereiste das Haupt des Transvaaler Gesundheitsamtes unser Gebiet. In der Nähe der Zoutpansberge bemerkte er mitten in der Wildnis eine elende Hütte aus Zweigen und Gras errichtet. Bei näherer Besichtigung fand er darin ein menschliches Wesen, eine Frau, in einem entsetzlichen Zustande. In Reste von Lumpen gehüllt, bot sie einen beklagenswerten Anblick. Schlimmer aber war ihr körperlicher Zustand. Alle Glieder waren mit Wunden bedeckt, die aufs höchste vernachlässigt waren. Die Nase war vollständig weggefressen, ebenso das Kinnladenfleisch, das rechte Auge nahezu zerstört. Dr. A. sandte die Aermste sofort in unser Hospital. Ihre Behandlung erforderte ein gewisses Maß von Selbstüberwindung. Sie lag in den ersten Wochen allein in meinen Händen, da unsere farbigen Mitarbeiter sich des Grauens und Ekels nicht erwehren konnten. Wir erfuhren bald auch Näheres über das arme Menschenkind. Wie immer hatte auch bei ihr die Seuche mit einer kleinen Wunde begonnen, hatte sich dann aber, da die Wunde völlig unbeachtet blieb, schnell entwickelt. Als das Gesicht entstellt war, wurde die arme Waise ausgestoßen und mußte sich, wie ein Tier, von den Wurzeln und den Früchten des Feldes ernähren.

Nach vielen mühevollen Monaten sorgfältigster Pflege heilten die Wunden. Freilich waren die zerstörten Organe nicht mehr zu ersetzen.

In den täglichen Morgenandachten war Salamina die aufmerksamste aller Hörer, und bald kam sie mit der Bitte, in den Unterricht treten zu dürfen. Nie hat eine Schülerin meinem Manne mehr Freude bereitet, als Salamina. Durch Fleiß und Eifer brachte sie es

Johannes und Salamina mit ihrem gesunden Kinde.

bald so weit, daß sie fließend lesen konnte. Endlich konnte sie getauft werden. Und nun wurde sie auch anderen Elenden eine Führerin. Wo einer der Hilfe bedurfte, war sie zu helfen bereit. So ist sie, die von Natur zarten und sanftmütigen Wesens ist, allen gleich ihr Entstellten eine wahrhaft barmherzige Schwester geworden, eine Zierde der Hospitalgemeinde und mir fast unentbehrlich, da sie keine Scheu vor den Aermsten empfindet.

Etwa ein Jahr später wurde ihr Mann Johannes gebracht. Er hat gleichfalls durch die entsetzliche Krankheit die Nase verloren. Danach ist er auf dem linken Auge erblindet. Da seine Angehörigen Christen waren, war er seiner Zeit auch zur Schule gebracht worden. Doch der Unterricht hatte ihm nicht behagt. Mit zwei Gleichgesinnten war er von Hause fortgelaufen und hatte sich in den Städten verdingt. Seine beiden Genossen starben kurz hintereinander, und bei ihm brach die Krankheit aus. Er sah darin eine Strafe Gottes und kehrte flugs heim, Gottes Wort zu suchen. Doch wie Salamina wurde auch er ausgestoßen, weil inzwischen die Krankheit starke Fortschritte gemacht hatte. So kam er zu uns ins Hospital. Obwohl er alsbald den Unterricht besuchte, währte es doch Jahre, bis er die heilige Taufe begehrte. Alle seine Angehörigen gehören der Wesleyanischen Kirche an. Das war der Grund seines Zögerns. Nun ist er am letzten Osterfest getauft worden und mit ihm sein gesundes, kräftiges Kindlein, das wir mit Gottes Hilfe gesund zu erhalten hoffen.

Wie Salamina im stillen arbeitet, so wirkt Johannes nach außen. Er hat sein Haus vor dem Tor und sorgt dafür, daß das Hospital in musterhafter Reinlichkeit glänzt. Vornehmlich aber wacht er mit größter Sorgfalt darüber, daß heidnische Unsitten nicht Platz greifen. Nichts entgeht seinem Auge und nichts bleibt vor ihm verborgen, da er in all den Greueln der Heidensitten groß geworden ist. Was die stille Johannesseele unseres Schulmeisters Adolf nicht ahnt, da er von Kindheit an in unser Haus aufgenommen worden ist, nimmt er wahr. Beide, Johannes und Adolf, ergänzen sich in der Arbeit vorzüglich.

Jetzt hat Johannes sich noch einen Pflegesohn zugelegt, einen Knaben von 12 Jahren, der ebenfalls entstellt und eine ausgestoßene Waise ist. Beide, Johannes und Salamina, fühlen sich verpflichtet, für ihn zu sorgen."

Auch Frau Missionar Franz selbst hat eine Reihe von Waisenkindern erzogen, die ihr die ärztliche Liebesarbeit ins Haus geführt hatte.

Eines Tages kam ein Helfer namens Lucas als todkranker Mann auf die Station. Er starb. Seine Frau folgte ihm schnell nach, und zwei Waislein blieben zurück. Der Missionar nahm sie in sein Haus. Das ältere, verkrüppelte Mädchen lebte nicht lange. Seine Schwester, die die Missionarsfrau als Säugling aus dem Arm der sterbenden Mutter genommen hatte, wuchs heran und wurde die treueste Wärterin der Missionarskinder.

Im Oktober 1908 meldeten Farbige, daß in einiger Entfernung von der Station eine Frau am Wege gestorben sei. Frau Franz begab sich mit ihrem Manne zu der angegebenen Stelle. Als sie die Decke von der Leiche zog, bemerkte sie ein kleines menschliches Wesen, das völlig nackt auf der erkalteten Leiche lag. Es war ein drei bis vier Jahre altes Mädchen. Ohne Scheu flüchtete sich das Kind zu der weißen Frau. Auch dieses Kind wurde in das Missionarshaus aufgenommen und in ihm christlich erzogen.

Eine ganze Zahl solcher Kinder sind im Laufe der Jahre durch die Hand von Frau Missionar Franz gegangen, daneben hat sie auch ihrem übrigen Dienstpersonal eine christliche und deutsche Erziehung gegeben. Nicht alle sind bei ihr geblieben. Als ich im Hause eines Helfers im Kreuzburger Gebiet, nördlich Pietersburg, einkehrte, fand ich nicht nur den Wohnraum sehr ordentlich und nett hergerichtet, auch die Speisen waren in deutscher Weise bereitet, und die Frau konnte sich mit mir deutsch unterhalten. Sie war aus der Schule der Frau Missionar Franz. Aber auch Krankenpflegerinnen hat sich Frau Franz aus ihrem Dienstpersonal, das sie mit Liebe, aber auch mit fester Hand erzogen hat, herangebildet. Das erste, was sie besorgen müssen, ist die Reinigung der Wäsche der Schwerkranken und Handreichungsleistung bei der Reinigung von Wunden. Hier ist die größte Schwierigkeit zu überwinden; denn die Furcht und Scheu vor Krankheit und Tod beherrscht die Schwarzen in hohem Maße. Mit Entsetzen wenden sie sich von stinkenden Wunden ab, auch wenn sie solche am eigenen Leibe,

nur mit einem schönen Kleide verdeckt, tragen. Bisher aber machte Frau Franz gute Erfahrungen. Die Mädchen eigneten sich die nötigen Handgriffe schnell an und erfüllten nach der vorangegangenen jahrelangen Erziehung gewissenhaft ihre Pflicht. — Auch im Hebammendienst bildet Frau Franz geschickte Frauen aus. Das ist von besonderer Wichtigkeit, weil bei Geburten eine Menge von Heidensitten beobachtet werden. „Es ist", wie Missionar Franz schreibt, „schon viel gewonnen, wenn eine vorgebildete Frau am Kindbett hantiert und dadurch der Einfluß der alten Heidenfrauen gebrochen wird."

* * *

Wer die Bochumer Arbeit gesehen hat, ist wohl ernst geworden angesichts des furchtbaren Elends, das er an dieser Stelle schaut und das auch dem Leser in den Bildern dieses Blattes entgegentritt. Aber er ist auch im tiefsten Grunde froh geworden über die Liebe, die auch vor solchem Elend nicht zurückschrickt, sondern an seiner Hebung unermüdlich tätig ist. Wie Ströme von leiblichem Segen von hier aus in das Land fließen, so wird nicht minder dem Evangelium in das Herzens- und Geistesleben dieser Völker der Weg bereitet. Vertrauensvoll öffnet der Schwarze sein Inneres dem, dessen Güte er in seiner Not erfahren hat. Leichter und williger nimmt er von ihm das Wort Gottes an, und die dichten Nebel des Heidentums, die auf dem Geistes- und Gemütsleben des Volkes lasten, beginnen zu weichen vor der Sonne des Christentums der Tat, vor der Sonne erfahrener Heilandsliebe.

Druck von
Gebrüder Jacob
Buchdruckerei
Berlin, Müllerstr. 138 d